

Ökumenismus und Apostolat »ad fidem« in der Lehre des heiligen Josefmaria Escrivá

Ernst Burkhardt

Zusammenfassung

Die jüngsten Studien der Lehre des heiligen Josefmaria Escrivá berichten kaum von seinem Einsatz für die Ökumene. Was man als »ökumenische Skepsis« deuten könnte, beruht vor allem darauf, dass die Zielsetzung des Opus Dei weiter ist als die Wiederherstellung der Einheit der Christen; geht es doch darum, durch das Streben nach Heiligkeit in der Welt Christus an die Spitze aller menschlichen Tätigkeiten zu stellen.

Abgesehen vom Gebet der Mitglieder und der Mitarbeit einzelner seiner qualifizierten Theologen in interkonfessionellen Dialogforen usw., gibt es keinen eigentlichen Beitrag des Opus Dei zur kirchenamtlichen Ökumene, sondern nur das statistisch nicht erfassbare apostolische Wirken seiner Gläubigen in Familie und Beruf, das angesichts von religiöser Ahnungslosigkeit und Gleichgültigkeit oft darin besteht, die Menschen überhaupt erst zum Glauben hinzuführen: ad fidem, wenn sie nicht getauft sind; ad plenitudinem fidei, wenn sie auf die eine oder andere Weise der katholischen Kirche fern stehen.

Dieses Apostolat ad fidem, das dem Gründer sehr am Herzen lag, rechnet mit dem allgemeinen Heilswillen Gottes und dem Evangelisierungsauftrag der Kirche, achtet jederzeit die Freiheit der Gewissen und lebt aus der Überzeugung, dass sittliche Rechtschaffenheit der Weg ist, über den Gottes Gnade die Menschen zum Erlöser hinführt. Einzelkonversionen, die durch dieses Apostolat erreicht werden, dienen letztlich dem ökumenischen Anliegen.

Im mehr als 1300 Seiten starken »Diccionario de San Josemaría«, das im Jahr 2013 erschienen ist und einen hervorragenden Überblick über Lehre und Wirken des Gründers des Opus Dei bietet¹, findet sich unter den mehr als 200 Artikeln keiner über Ökumene oder Ökumenismus. Das wesentlich umfangreichere Gesamtstichwortverzeichnis dieses Werkes enthält den Terminus freilich, und man wird dort auf die Artikel »Kirche«² und »Apostolat *ad fidem*«³ verwiesen. Interessanterweise erscheint auch in der Inhaltsübersicht der kurz zuvor abgeschlossenen dreibändigen »Studie zur spirituellen Theologie« über die Lehre Escrivás nirgends ein ausdrücklicher Hinweis auf das Thema Ökumene, das immerhin in einem langen Abschnitt des 1. Bandes über das »Kirchenbild des heiligen Josefmaria« sehr wohl behandelt wird, der vor allem die Homilie *Loyal zur Kirche* aus seinen letzten Lebensjahren analysiert. Der dortige Überblick über die Ansichten Escrivás zur Ökumene fällt denkbar knapp aus: »Was den offiziellen Dialog auf institutioneller Ebene zwischen der Katholischen Kirche, den Ostkirchen und den aus der Reformation hervorgegangenen kirchlichen Gemeinschaften anbelangt, begnügt sich der heilige Josefmaria

¹ J.L. Illanes (Hrsg.), *Diccionario de San Josemaría Escrivá de Balaguer*, Burgos 2013.

² J.R. Villar, Artikel *Iglesia*, ebd., S. 618–626.

³ J. Alonso, Artikel *Apostolado «ad fidem»*, ebd., S. 124–127.

damit, daran zu erinnern, dass der Dialog von der Wahrheit ausgeht, dass es nur *eine* Kirche gibt. Er bezieht sich auf die Konstitution *Lumen gentium*, Nr. 8, die er ausdrücklich zitiert, spricht aber von diesem institutionellen Ökumenismus nur, um die Gläubigen aufzufordern, ihn durch ihr Gebet zu unterstützen.«⁴ Im Anschluss daran beziehen sich die Autoren dann »auf die Ökumene, die sich aus dem bürgerlichen Zusammenleben ergibt«⁵, und verweisen auf »das ökumenische Potential«⁶ einiger Grundzüge der Spiritualität des Werkes, die geeignet sind, sowohl den Dialog mit den Gläubigen der Überlieferung des Ostens zu erleichtern als auch die Verständigung mit den der Reformation verpflichteten Christen zu fördern.

1. Ökumenischer Skeptizismus?

Man könnte aufgrund dieses ersten Befundes und der relativ spärlichen Bezugnahmen des heiligen Josefmaria auf das Thema Ökumene geneigt sein, bei ihm geringe Sympathien für dieses Anliegen zu vermuten. In der Tat fällt auf, dass seine einschlägigen Anspielungen nie vollmundige Begeisterung zum Ausdruck bringen. Am bekanntesten ist die Anekdote, die unter anderem in der Interviewsammlung *Gespräche mit Msgr. Escrivá* von ihm selbst zweimal zitiert wird. Er erklärt Papst Johannes XXIII. in einer Audienz, dass er den Ökumenismus nicht erst von Seiner Heiligkeit habe lernen müssen, denn der Heilige Stuhl habe schon 1950 – was dem Papst, der sich über die Ausdrucksweise amüsierte, natürlich bekannt war – dem Opus Dei erlaubt, auch Nichtkatholiken und sogar Nichtchristen als Mitarbeiter aufzunehmen⁷.

Er berichtet von dieser Begebenheit in Beantwortung einer Frage nach der Stellung des Opus Dei zum Ökumenismus und verweist dabei nicht auf einzelne ökumenische Initiativen (die in jenen Jahren vor dem Konzil, wenn überhaupt von irgend jemandem, dann nur mit größter Vorsicht ergriffen wurden), sondern auf den mehr verborgenen Beitrag des Opus Dei zur Einheit der Christen – die Tatsache nämlich, dass sein Geist und seine Arbeitsweise wesentlich zur Begegnung beitragen:

»In der Tat fühlen sich nicht wenige unserer getrennten Brüder, unter ihnen auch Geistliche und sogar Bischöfe verschiedener Konfessionen, vom Geist des Opus Dei angezogen und arbeiten in unseren apostolischen Unternehmungen mit. Und im gleichen Maße, wie sich diese Kontakte verstärken, mehren sich die Zeichen von Sympathie und herzlichem Verständnis, weil die Mitglieder des Opus Dei es als Mitte ihrer Spiritualität betrachten, verantwortungsbewusst jene Anforderungen und Pflichten zu leben, die für den Christen aus der Taufe erwachsen.«⁸

⁴ E. Burkhart – J. López, *Alltag und Heiligkeit in der Lehre des heiligen Josefmaria*, Köln, 2015–2017, Band 1, S. 519. Der 1. Band der spanischen Erstfassung dieses Werkes war bereits 2011 erschienen. Die Autoren haben einen interessanten Beitrag unberücksichtigt gelassen, der einschlägige Texte des II. Vatikanischen Konzils mit Aussagen des hl. Josefmaria in Beziehung setzt: K. Braun, *Der Ökumenismus bei Josemaría Escrivá*, in C. Ortiz, *Josemaría Escrivá. Profile einer Gründergestalt*, Köln 2002, S. 105–120. ⁵ Ebd.

⁶ Ebd., S. 520.

⁷ *Gespräche mit Msgr. Escrivá*, Köln 1992⁴ (Original spanisch 1968), Nr. 22 und 46.

⁸ Ebd., Nr. 22.

In einem anderen Zusammenhang, konkret in der auf den 6. April 1967 datierten Homilie *Mit der Kraft der Liebe*⁹, kommt er gleichfalls eher marginal auf das Thema zu sprechen – sogar mit einem sanften Seitenhieb auf »einen falschen Ökumenismus« – und erklärt dort: »Unser wichtigstes Apostolat als Christen, das beste Glaubenszeugnis gegenüber der Welt, besteht darin, dass wir innerhalb der Kirche für eine Atmosphäre echter Liebe sorgen.«¹⁰

Diese beiden an sich wenig ergiebigen »Ökumenismus-Aussagen« kommen aus derselben Gesamtschau des Heiligen, dem die Einheit der Kirche (die natürlich viele Dimensionen aufweist) gerade in ihrem tiefsten, umfassendsten und endgültigen Sinn immer zentrales Anliegen war, insofern nämlich durch sie die Erlösung der Welt sich vollendet, wenn Christus dem Vater jenes allumfassende Reich übergibt, von dem die Christkönigsliturgie handelt, so dass »Gott herrscht über alles und in allem« (1 Kor 15,28). Seit frühester Zeit ließ er seine Söhne und Töchter täglich in den *Preces* des Opus Dei¹¹ *pro unitate apostolatus* beten, und dies mit den Worten, mit denen sich der Herr beim letzten Abendmahl an den Vater gewandt hat: »*ut omnes unum sint sicut tu Pater in me et ego in te, ut sint unum, sicut et nos unum sumus*« (Joh 17,21). Dazu kommen die drei aus den Tagen der Gründung selbst stammenden und oft kommentierten Stoßgebete, in denen Escrivá die Ziele des Werkes bzw. des geistlichen Lebens seiner Mitglieder ausgesprochen sieht und die letztlich diese Versöhnung der Welt durch Christus in der Kirche erleben: *Deo omnis gloria! Regnare Christus volumus! Omnes cum Petro ad Iesum per Mariam!* Um Gott zu verherrlichen, müssen wir dazu beitragen, dass Christus als König herrscht, und das tun wir dadurch, dass wir am Aufbau der einen Kirche mitwirken, damit schließlich alle mit Petrus durch Maria zu Jesus finden¹².

Innerhalb der soteriologischen Weite dieser Perspektive ist das Streben nach Überwindung der im Schoß der Christenheit bestehenden Spaltungen nur ein Element mehr – ein wesentliches und angesichts des Zusammenwachsens der heutigen Welt natürlich besonders dringendes –, das allerdings richtig eingeordnet werden muss. Wer dem heiligen Josefmaria in den Jahren nach dem Konzil begegnete, konnte bald merken, was ihn am ökumenischen Aufbruch dieser Jahre beunruhigte und, so gesehen, als »Skepsis« interpretiert werden konnte.

Er kann sich die Einheit der Kirche nur auf der Grundlage der Wahrheit und der Liebe vorstellen. Immer wieder gebraucht er das »*veritatem facientes*« des heiligen Paulus (vgl. Eph 4,15), und er hat im Glasfenster des Stiegenaufgangs der römischen Zentrale des Opus Dei das Motto *Veritas in caritate* anbringen lassen. Was der Wahrheit widerspricht und gegen die Liebe verstößt, scheint ihm eines Christen unwürdig und der Herstellung der Einheit der Christen abträglich zu sein. So sind es im We-

⁹ Vgl. J. Escrivá, *Freunde Gottes*, Nr. 222–237.

¹⁰ Ebd. Nr. 226.

¹¹ Offizielles Gebet des Opus Dei, das sich im Wesentlichen aus kurzen liturgischen oder der Heiligen Schrift entnommenen Anrufungen zusammensetzt und täglich von den Gläubigen der Prälatur gebetet wird.

¹² Über das in den drei Stoßgebeten ausgedrückte »letzte Ziel« vgl. E. Burkhardt – J. López, *Alltag und Heiligkeit...*, a.a.O., S. 249–252. Dort weiterführende Literatur.

sentlichen zwei Gefahren, die ihm – bei vollem Einverständnis mit dem Grundanliegen und den vom Konzil aufgestellten »katholischen Prinzipien des Ökumenismus«¹³ – Sorge bereiteten: die Verwässerung der geoffenbarten Wahrheit (und dabei insbesondere der dogmatisierten Lehre vom Primat des Papstes) und der Verstoß gegen die rechte Ordnung der Liebe.

Was den ersten Punkt betrifft, spricht ihn das Konzilsdekret über den Ökumenismus selbst warnend an, wenn es darauf hinweist, dass zwar die Formulierung des Glaubens kein Hindernis für den Dialog darstellen darf, dass aber die gesamte Lehre klar vorgelegt werden muss: »Nichts ist dem ökumenischen Geist so fern wie jener falsche Irenismus, durch den die Reinheit der katholischen Lehre Schaden leidet und ihr ursprünglicher und sicherer Sinn verdunkelt wird.«¹⁴ Diese Sorgen des heiligen Josefmaria kommen nicht erst aus der Zeit der postkonziliaren Initiativen, sondern gehen schon auf die Anfänge seines priesterlichen Wirkens zurück. Man denke an die Punkte des *Weges* über die »heilige Unnachgiebigkeit«¹⁵, die der Christ – gepaart mit »heiliger Nachgiebigkeit« in den rein persönlichen Angelegenheiten – in Fragen des Glaubens unbedingt an den Tag legen muss. Hier einige Beispiele:

- »Die Nachgiebigkeit ist ein sicheres Zeichen, dass man nicht in der Wahrheit ist. – Wenn ein Mensch in Dingen der Ideale, der Ehre oder des Glaubens nachgibt, dann ist dieser Mensch... ein Mensch ohne Ideale, ohne Ehre und ohne Glauben.«¹⁶
- »Jener kampfgeübte Gottesmann argumentierte so: Ich sei unnachgiebig? Natürlich: denn ich bin von der Wahrheit meines Ideals überzeugt. Sie dagegen sind sehr nachgiebig. Glauben Sie, dass zwei und zwei dreieinhalb ist? – Nein? ... Nicht einmal aus Freundschaft geben Sie in dieser Sache nach? Das kommt, weil Sie diesmal überzeugt sind, recht zu haben. Damit sind Sie auf meine Seite übergegangen!«¹⁷
- »Sei unnachgiebig in der Lehre und in deiner Lebensführung. – Aber sei konzilient in der Form. – Eine mächtige stählerne Keule in einem gepolsterten Futteral. Sei unnachgiebig, aber nicht halsstarrig.«¹⁸

Konkret auf die Gefahr falscher Kompromisse in der Glaubenslehre bezugnehmend, die beim Streben nach Wiedererlangung der Einheit mit den getrennten Brüdern seiner Natur nach gegeben ist, schreibt er in einem seiner Briefe:

»Was zum Offenbarungsschatz gehört (...), kann nicht Gegenstand von Kompromissen sein, einfach deshalb, weil es sich um die Wahrheit handelt, und die Wahrheit kennt keine Mittelwerte. Habt ihr einmal überlegt, was passieren würde, wenn durch fortwährendes Nachgeben alle Änderungen an unserem katholischen Glauben vorgenommen würden, die die Menschen

¹³ Vgl. II. Vatikanisches Konzil, Dekret *Unitatis redintegratio*, Nr. 2–4.

¹⁴ Ebd., Nr. 11.

¹⁵ Vgl. J. Escrivá, *Der Weg*, Nr. 393–398.

¹⁶ Ebd., Nr. 394.

¹⁷ Ebd., Nr. 395.

¹⁸ Ebd., Nr. 397.

verlangen? Vielleicht würde man etwas erreichen, mit dem alle einverstanden sind, eine Art Religion, die nur durch eine vage Neigung des Herzens, durch eine unfruchtbare Sentimentalität gekennzeichnet ist, wie man sie – mit ein wenig gutem Willen – zweifellos in jedem Verlangen nach dem Übernatürlichen finden kann. Aber diese Lehre wäre nicht mehr die Lehre Christi, wäre kein Schatz göttlicher Wahrheiten, sondern etwas Menschliches, das weder rettet noch erlöst – Salz, das schal geworden ist. Zu dieser Katastrophe würde das verrückte Ansinnen führen, in den Prinzipien nachzugeben, der Wunsch, die Lehrdifferenzen zu vermindern, das Abstriche-Machen vom unantastbaren Gut, das Jesus seiner Kirche übergeben hat. Die Wahrheit ist nur eine, meine Kinder, und auch wenn es in menschlichen Angelegenheiten schwierig ist zu wissen, auf welcher Seite die Gewissheit liegt, so verhält es sich in Angelegenheiten des Glaubens anders.«¹⁹

Und im Hinblick auf die erwähnte Sorge, die Lehre von Jurisdiktionsprimat und Unfehlbarkeit des Bischofs von Rom könnte marginalisiert werden, sagt er in der leidenschaftlichen Homilie *Loyal zur Kirche* vom 4. Juni 1972:

»Diese katholische Kirche ist römisch. Wie koste ich dieses Wort aus: römisch! Ich fühle mich römisch, denn römisch bedeutet universal, katholisch; es führt mich zu einer innigen Liebe zum Papst, *il dolce Cristo in terra*, wie ihn die heilige Katharina von Siena, die mir eine überaus liebe Freundin ist, so gerne genannt hat. *Von diesem katholischen römischen Zentrum aus*, unterstrich Paul VI. bei seiner Schlußansprache am II. Vatikanischen Konzil, *ist eigentlich niemand unerreichbar. Alle können und sollen erreicht werden. Für die katholische Kirche ist niemand ein Fremdling, niemand ein Ausgeschlossener, niemand wird als ihr fernstehend betrachtet*. Ich verehere mit allen meinen Kräften das Rom des Petrus und des Paulus, das getränkt ist vom Blut der Märtyrer, den Mittelpunkt, von dem so viele hinausgezogen sind in die ganze Welt, um die Heilsbotschaft Christi zu verkünden. Römisch sein bedeutet in keiner Weise Abkapselung, sondern rechte Ökumene; es beinhaltet den Wunsch, das Herz weit zu machen, es allen Menschen mit dem Erlöserverlangen Christi zu öffnen, der alle sucht und alle aufnimmt, weil Er alle zuerst geliebt hat (...). Denn dort, wo Petrus und die Kirche sind, dort ist Christus – und Er ist das Heil, der einzige Weg.«²⁰

Der zweite Punkt, der ihn angesichts gewisser Avancen an die getrennten Brüder unruhig macht, ist die Tendenz, den Außenstehenden mit Liebenswürdigkeit und Verständnis zu begegnen, manche Katholiken hingegen ungerecht, beleidigend und verletzend zu behandeln. Auch hier sind die einschlägigen Texte sehr zahlreich, wie eine kurze Auswahl dokumentieren kann:

- »Du sollst dich in Herzlichkeit denen zuwenden, die nichts von Gott wissen. Aber umso herzlicher musst du denen gegenüber sein, die von Gott wissen. Ohne letzteres gelangt dir nämlich das andere nicht.«²¹
- »Wie peinlich ist das Wort Ökumenismus im Munde von Katholiken, die andere Katholiken schlecht behandeln!«²²

¹⁹ J. Escrivá, *Brief 16.7.33*, Nr. 7.

²⁰ Ders., *Homilie Loyal zur Kirche*, Wien 1991.

²¹ Ders., *Im Feuer der Schmiede*, Nr. 868.

²² Ders., *Die Spur des Sämans*, Nr. 643.

- »Einen Eifer, der zu einer besonders fürsorglichen Behandlung der Fernstehenden drängt und dabei gleichzeitig unsere Brüder im gemeinsamen Glauben heruntersetzt oder verachtet, halte ich für heuchlerisch und lügenhaft. Ich glaube auch nicht daran, dass du dich für den Bettler an der Straßenecke wirklich interessierst, wenn du zu Hause die Deinen peinigst, ihren Freuden, Sorgen und Schmerzen gegenüber unbeteiligt bleibst und dich nicht bemühest, ihre Fehler zu verstehen und – falls sie keine Beleidigung Gottes sind – über sie hinwegzusehen.«²³

Man wird nicht leugnen können, dass beim Rückblick auf ein gutes halbes Jahrhundert katholischer Ökumene diesen beiden Gefahren, auf die der heilige Josefmaria von Anfang hingewiesen hat, nicht immer vermieden worden sind. Die Tendenz zur Bagatellisierung der bestehenden Lehrgegensätze (besonders den reformatorischen Gemeinschaften gegenüber) und zur Anbiederung an jene, die materiell Häretiker sind, während treue Katholiken wegen ihres »Fundamentalismus« belächelt und ausgegrenzt werden, hat sicher im Kirchenvolk beträchtlichen Schaden verursacht.

Das vorsichtige Urteil über diese Situation, das Fernando Ocariz einige Zeit vor seiner Wahl und Ernennung zum Prälaten des Opus Dei (2017) in einem umfangreichen Interview geäußert hat, ist wert, hier in Erinnerung gerufen zu werden:

»Man darf (...) nicht verkennen, dass – nicht als Folge der offiziellen Gespräche – ein falsches Verständnis des Ökumenismus sich weit verbreitet hat: Man denkt – und handelt dann auch entsprechend –, dass Katholiken an der Konversion konkreter Nichtkatholiken zur katholischen Kirche nichts liegen soll. Natürlich unterschreibe ich nicht, was ich einen deutschen Jesuitentheologen vor einigen Jahren – nicht ganz im Scherz – sagen hörte: »Der Ökumenismus hat erreicht, dass viele Katholiken nun eigentlich Protestanten geworden sind.« Wie jede Übertreibung enthält die Aussage allerdings ein Körnchen Wahrheit.«²⁴

2. Der Beitrag des Opus Dei zur Ökumene

Der soeben zitierte Prälat Ocariz hat vor einigen Jahren in einem Referat anlässlich des 25. Jahrestages der Errichtung des Opus Dei als Personalprälatatur explizit das Thema des Beitrags des Werkes zum Ökumenismus angesprochen²⁵. Er behandelt es aus der Perspektive des Auftrags der Kirche, das Evangelium der ganzen Welt zu verkünden. An diesem Auftrag ist das Opus Dei insofern spezifisch beteiligt, als ihm die Sendung zukommt, das Streben nach der Heiligkeit im Alltag überall zu verbreiten. Wie der Auftrag der Kirche als ganzer ein dreidimensionaler ist – die Mission *ad gentes*, die Sorge um die eigenen Gläubigen (unter Einschluss ihrer »Neuevangelisierung«) und die Bemühung um die Überwindung der Spaltungen in der Christenheit

²³ Ders., *Freunde Gottes*, Nr. 227.

²⁴ F. Ocariz, *Die Welt ist in der Kirche versöhnt. Ein Gespräch mit Rafael Serrano*, Wien 2017², S. 98.

²⁵ Ders., *La Prelatura del Opus Dei: Apostolado »ad fidem« y ecumenismo*, in E. Baura (Hrsg.), *Estudios sobre la Prelatura del Opus Dei*, Pamplona 2009, S. 109–123.

–, so kann man auch im Wirken des Opus Dei bzw. seiner Mitglieder diese drei Dimensionen unterscheiden. Das Werk verfolgt, wie es in einem älteren Dokument des Heiligen Stuhles geheißen hat, ein »reduplikativ pastorales Ziel«²⁶. Erstens hat es die Aufgabe, seine Mitglieder spirituell und theologisch zu bilden und sie in ihrem Streben nach Heiligkeit zu unterstützen; und zweitens leistet es dann im Zusammenwirken von Priestern und Laien unter der Leitung des Prälaten der Gesamtkirche und den Teilkirchen den ihm zgedachten spezifischen Dienst²⁷. Ihn vollzieht es natürlich durch seine korporativen Apostolate, allem zuvor aber durch das persönliche Engagement der einzelnen Mitglieder, die durch Familie, Beruf und Freundschaft mit vielen Menschen in Berührung kommen, von denen manche nicht getauft sind, andere dem Glauben fernstehen oder von ihm abgefallen sind und wieder andere nicht-katholischen Konfessionen angehören.

»Ich möchte sehr deutlich hervorheben«, hat der Gründer in diesem Zusammenhang immer wieder erklärt, »dass das wesentliche Apostolat des Opus Dei dasjenige ist, das jedes Mitglied für sich an seinem Arbeitsplatz, in seiner Familie, unter seinen Freunden und Bekannten ausübt. Diese Arbeit fällt nicht auf; es ist nicht leicht, sie statistisch zu erfassen, aber sie lässt Früchte der Heiligkeit in Tausenden von Menschen wachsen, die still und wirksam in ihrer alltäglichen Berufsarbeit Christus folgen.«²⁸

Dieses Apostolat am eigenen Platz, das der Gründer als ein »Apostolat der Freundschaft und des Vertrauens«²⁹ charakterisiert hat, hat – so könnte man jetzt sagen – an jener Dreidimensionalität der kirchlichen Sendung insofern Anteil, als die Mitglieder nicht nur bestrebt sind, anderen Katholiken zu helfen, ihr Glaubensleben zu vertiefen, sondern im Rahmen des Möglichen sich auch darum bemühen, den Personen, die dem Glauben fernstehen, den Weg zu Christus zu ebnet bzw. ihnen zu helfen, der vollen Eingliederung in seine Kirche näher zu kommen.

Auf vielerlei Weisen hat der heilige Josefmaria dieses unpräntiöse, verborgene und zugleich kapillare Evangelisierungswirken beschrieben.

»[Das] Apostolat eines gewöhnlichen Christen, das Apostolat eines Mannes oder einer Frau, die ohne Besonderheiten unter Ihregleichen leben, ist eine große Katechese, in der durch den persönlichen Umgang, durch eine echte und aufrichtige Freundschaft in den Mitmenschen der Hunger nach Gott geweckt und ihnen geholfen wird, einen ungeahnten Horizont zu entdecken: mit Natürlichkeit, Einfachheit (...), mit dem Beispiel gelebten Glaubens, mit einem liebenswürdigen Wort, aber erfüllt mit der Kraft der göttlichen Wahrheit.«³⁰

Ocáriz weist zu Recht darauf hin, dass bei den Adressaten des Apostolates *ad fidem*, um das es im Umgang der Gläubigen des Werkes häufig geht und das dem hei-

²⁶ A. de Fuenmayor – V. Gómez-Iglesias – J.L. Illanes, *Die Prälatur des Opus Dei. Zur Rechtsgeschichte eines Charismas*, Essen 1994, S. 467.

²⁷ Vgl. E. Burkhart, Artikel *Actividad del Opus Dei*, in *Diccionario de San Josemaría*, a.a.O., S. 63–71.

²⁸ *Gespräche mit Msgr. Escrivá de Balaguer*, a.a.O., Nr. 71.

²⁹ Vgl. J. Escrivá, *Die Spur des Sämans*, Nr. 192. Vgl. ebd., Nr. 191. Mehr zum »Apostolat der Freundschaft und des Vertrauens« bei E. Burkhart – J. López, *Alltag und Heiligkeit...*, a.a.O., Band 2, S. 326 ff.

³⁰ J. Escrivá, *Christus begegnen*, Nr. 149.

ligen Josefmaria so teuer war, natürlich zwischen Nichtkatholiken und Ungetauften unterschieden werden muss. Er führt deshalb eine dem heiligen Josefmaria sicherlich geläufige, aber verbal kaum zum Ausdruck gebrachte Unterscheidung ein zwischen dem Apostolat *ad fidem* im engeren Sinn (also mit Ungetauften) und dem Apostolat *ad plenitudinem fidei*, das sich an Gläubige anderer christlicher Konfessionen wendet, die ja mit der katholischen Kirche die Taufe, die Heilige Schrift und je nach Umständen auch andere Elemente von Gnade und Wahrheit gemeinsam haben. Dieses Apostolat *ad plenitudinem fidei*, wie es von den Gläubigen der Prälatur (und von vielen anderen Katholiken) entfaltet wird, muss zugleich vom Ökumenismus unterschieden werden, insofern dieser sich auf die volle Herstellung der Einheit unter den diversen christlichen Gruppierungen bezieht, während das Apostolat *ad plenitudinem fidei* Einzelpersonen im Blick hat.

Der genuine Beitrag des Opus Dei zur Ökumene liegt daher, seiner spezifischen Sendung innerhalb der Kirche entsprechend, in der Schaffung eines Klimas der Verständigung, des gegenseitigen Wohlwollens und des Zusammenwirkens zur Erreichung gemeinnütziger Ziele, was über kurz oder lang indirekt natürlich auch das Näherrücken der Konfessionen als solcher erleichtert. Nicht nebensächlich ist hier zudem das Faktum, dass der Gründer wollte, dass die korporativen Apostolate (für deren christliche Orientierung das Werk die moralische Verantwortung übernimmt) grundsätzlich zivile und nichtkonfessionelle Einrichtungen sind, die auf der Initiative gewöhnlicher Bürger beruhen (von denen einige dem Opus Dei angehören, andere nicht). Sie sind bewusst »nicht katholisch«, auch wenn sie sich inhaltlich durch eine eindeutig katholische Orientierung auszeichnen. Für diese Vorgangsweise in offiziell-kirchlichen Kreisen Verständnis zu finden, ist nicht immer ganz leicht. Sie hat aber den Vorteil, dass der zivile Charakter dieser Institutionen – man denke an die Universitäten, die korporative Werke sind – die Mitwirkung rechtschaffener und beruflich kompetenter, aber andersgläubiger oder glaubensloser Personen enorm erleichtert. Leute, die sich nie auf ein katholisches Projekt eingelassen hätten, fühlen sich vom offenen, professionellen und kollegialen Klima dieser Einrichtungen angezogen und begeistern sich für eine Mitarbeit, die im Laufe der Zeit dann auch zu einer Annäherung an die katholische Kirche führt. Wenigen ist bekannt (und nicht wenige überrascht die Entdeckung), dass dieses Vorgehen durchaus im Sinn des II. Vatikanischen Konzils liegt, das in das Dekret über das Laienapostolat bei der Erörterung der Beziehungen der apostolischen Werke der Laien zur Hierarchie folgenden Passus aufgenommen hat: »In der Kirche gibt es nämlich sehr viele apostolische Werke, die durch freie Entschließung der Laien zustande kommen und auch nach ihrem klugen Urteil geleitet werden. Durch solche Werke kann die Sendung der Kirche unter bestimmten Umständen sogar besser erfüllt werden. Deshalb werden sie auch nicht selten von der Hierarchie gelobt und empfohlen. Kein Werk aber darf sich ohne Zustimmung der rechtmäßigen kirchlichen Autorität ›katholisch‹ nennen.«³¹

³¹ II. Vatikanisches Konzil, Dekret *Apostolicam actuositatem*, Nr. 24.

Der heilige Josefmaria beschreibt die segensreichen Wirkungen dieses Vorgehens in einem seiner Briefe folgendermaßen:

»Protestanten verschiedener Richtungen, Juden, Muslime, Heiden machen den Schritt von einer edlen Freundschaft mit einer meiner Töchter oder einem meiner Söhne zur Mitwirkung an den apostolischen Arbeiten. Und so haben sie die Gelegenheit, wie über eine aufsteigende Ebene den Reichtum des Geistes kennenzulernen, den die christliche Lehre birgt. Vielen von ihnen wird der Herr die Gnade des Glaubens schenken und damit ihren guten Willen belohnen, den sie durch ihre treue Mitarbeit bei Werken der Wohltätigkeit erwiesen haben.«³²

Wir werden dem Thema »Mitarbeit« und »Mitarbeiter« des Opus Dei im Zusammenhang mit dem Apostolat *ad fidem* weiter unten nochmals begegnen³³.

Natürlich hat im Laufe der Zeit die zunehmende Reife der korporativen Apostolate – man denke etwa an die kirchlichen Fakultäten in Rom und Navarra – die Prälatur auch institutionell (durch einzelne ihrer theologisch besonders qualifizierten Mitglieder) Beiträge zur ökumenischen Verständigung leisten können, von denen Ocariz in dem erwähnten Referat einige exemplarisch anführt.

3. Die Merkmale des Apostolates *ad fidem* in der Lehre des heiligen Josefmaria

Von der Entwicklung der Ideen her gesehen, wird man mit Sicherheit behaupten können, dass das Anliegen des »Apostolates *ad fidem*« beim heiligen Josefmaria viel früher präsent ist als das des Ökumenismus. Das kann auch niemanden verwundern, der die Zielsetzung des Werkes – das Streben nach Heiligkeit im Alltag überall auf der Welt – mit dem Ziel des Ökumenismus vergleicht. Die Wiederherstellung der Einheit der Christen, die der Ökumenismus bezweckt, ist im Grunde ein untergeordnetes Teilziel. Alle Menschen zu Christus und seiner Kirche geleiten wollen, ist »mehr«, als die verlorenen Schafe der Herde des guten Hirten zuzuführen, mit der sie, wenngleich unvollkommen, immerhin schon verbunden sind. Außerdem beginnt der Ökumenismus innerhalb der katholischen Kirche nur sehr zögernd, und die schon erwähnte Bitte des Gründers, der Heilige Stuhl möge dem Opus Dei gestatten, auch Nichtkatholiken und sogar Nichtchristen zu Mitarbeitern zu ernennen, war zuerst auf Ablehnung gestoßen. Erst nachdem Pius XII. unter dem Datum des 22. Dezember 1949 mit einer Instruktion des Heiligen Offiziums »De motione ›oecumenica‹«³⁴ eine vorsichtige Öffnung vollzogen hatte, erfolgte im Zuge der endgültigen Approbation des Werkes als Säkularinstitut (16. Juni 1950) die entsprechende Erlaubnis. In der erwähnten Instruktion (mit dem vielsagenden »incipit« *Ecclesia Catholica*) hatte der Heilige Stuhl nicht nur seine Sympathien für die ökumenische Bewegung bekundet, sondern auch konstatiert, dass »dank der gemeinsamen Gebete der Gläubigen,

³² J. Escrivá, *Brief 12.12.1952*, Nr. 33, zit. in A. Vázquez de Prada, *Der Gründer des Opus Dei*, Köln 2001–2008, Band III, S. 437 f.

³³ Überblicksweise zu den Mitarbeitern im Allgemeinen, vgl. M. Gas Aixendri, Artikel *Cooperadores del Opus Dei*, in *Diccionario de San Josemaría*, a.a.O., S. 277 ff.

³⁴ AAS XLII (1950) 142–147.

natürlich unter dem Gnadenantrieb des Heiligen Geistes, in den Herzen vieler Nichtkatholiken der Wunsch mehr und mehr lebendig geworden [ist], zurückzukehren zur Einheit aller, die an Christus glauben.«³⁵ Der eben zitierte Passus mit dem Hinweis auf das »*afflante quidem Spiritus Sancti gratia*« hatte natürlich große Beachtung gefunden. Der heilige Josefmaria hat später das anfängliche »Dilata« der Kurie gegenüber seiner Mitarbeiter-Petition, das mit diesen Entwicklungen offensichtlich in Zusammenhang steht, oft humorvoll gedeutet als ein: »Du hast zwar recht, aber wir wollen dir nicht recht geben.«

Um die Merkmale des Apostolates *ad fidem* beim heiligen Josefmaria herauszuarbeiten, empfiehlt es sich, sein persönliches Vorgehen im Kontakt mit Andersgläubigen oder Glaubenslosen als Ausgangspunkt zu wählen. Es gibt dafür unzählige Zeugen, und auch die filmischen Aufzeichnungen seiner großen Katechesen der 1970er Jahre bringen den Beleg dafür. Da er fast täglich Besucher aller Art empfing, hatte er es sich zur Gewohnheit gemacht, das Gespräch mit Personen, von deren abweichenden religiösen Ansichten er Kenntnis hatte, damit einzuleiten, dass er, die Worte je nach dem Umständen wählend, mit einem verschmitzten Lächeln und voll gewinnender Sympathie sinngemäß sagte: »Ich trage dieses eigenartige Kleidungsstück« – er zeigte dabei auf seine Soutane –, »weil ich in der Wahrheit bin. Das bedeutet, dass Ihr im Irrtum seid. Aber ich würde mein Leben hingeben, um Euch zu verteidigen, wenn Ihr wegen Eurer Gewissensüberzeugung verfolgt werdet. Und jetzt können wir über alles reden, was Ihr wollt.«

Die Reaktion der Gäste war immer die gleiche: Dankbarkeit, Sympathie und Offenheit für die Ratschläge, die aus dem Munde dieses Priesters kommen würden. Es beeindruckt dabei nicht nur die Festigkeit, mit der er seine Bereitschaft ausdrückte, die Freiheit der Gewissen zu verteidigen, sondern auch die Bestimmtheit, mit der er erklärte, »in der Wahrheit zu sein«. Kaum jemand würde eine solche Aussage wagen, denn Dialogbereitschaft scheint zu fordern, dass man die eigenen Auffassungen relativiert. Hier aber geschah genau das Gegenteil – und es geschah, wenn man die Sache näher bedenkt, aus Liebe zur Wahrheit und zum Gegenüber, auch wenn dieser möglicherweise der Auffassung war, er lebe selber der religiösen Wahrheit gemäß bzw. es sei unmöglich, eine solche Wahrheit zu erkennen, oder es sei zumindest arrogant, die eigene Auffassung auf diese Weise zu verabsolutieren. Die beiden Pole des »*veritatem facientes in caritate*« kommen klar zum Ausdruck. Die Wahrheit muss in Liebe vertreten werden, und die Liebe verlangt die Treue zur Wahrheit. Escrivá nannte übrigens dieses sein Vorgehen halb im Scherz, halb im Ernst »*mi ecumenismo particular*« (meinen besonderen Ökumenismus).

Was steht hinter diesem Procedere? Wie ist es zu rechtfertigen? Auf welche theologischen Grundlagen stützt es sich? Wir wollen die wichtigsten Punkte kurz hervorheben und jeweils schlagwortartig mit einem Titel versehen.

1. Der allgemeine Heilswille Gottes. An erster Stelle steht eine Überzeugung, von der der heilige Josefmaria zutiefst durchdrungen war: »Jeder Mensch ist das gan-

³⁵ Ebd. In deutscher Sprache bei A. Rohrbasser, *Heilslehre der Kirche. Dokumente von Pius IX. bis Pius XII.*, Freiburg i. d. Schweiz 1953, S. 413.

ze Blut Jesu Christi wert.«³⁶ Aufgrund des allgemeinen Heilswillens Gottes erfasst sein Gnadenhandeln alle Seelen, auch wenn wir vielfach nicht wissen, welche Wege es einschlägt. Außer Zweifel steht, dass Gott allen die Möglichkeit anbietet, das ewige Heil zu erlangen. Dass er das grundsätzlich durch das Wirken der sichtbaren Kirche tun will, heißt nicht, dass er in seinem Erbarmen die Gnade des Glaubens und die geheimnisvolle Zugehörigkeit zum mystischen Leib Christi nicht auch auf andere Weisen einem Menschen gewähren kann. Das Wissen um die Möglichkeit einer Begegnung begleitet das Leben der Kirche seit unvordenklichen Zeiten.

2. Apostolische Sendung und Verantwortung. Mit der soeben genannten Überzeugung verbindet sich die Gewissheit, dass Gott das Heil durch seine Kirche wirkt. Die Christen als ihre Glieder führen die Sendung Christi fort und sind beauftragt, allen Kreaturen das Evangelium zu verkünden. Daraus folgt die Gewissheit (und der Geist des Opus Dei verstärkt sie gewissermaßen durch die Betonung der Heiligung im eigenen Stand), dass Gott uns mit anderen in Kontakt bringt, weil er die Seinen als Werkzeuge gebrauchen will, um diese Personen an das Heil heranzuführen. Daher die Mahnung, die im *Weg* zu lesen ist: »Davon dass du und ich so handeln, wie Gott will, hängen viele große Dinge ab. Vergiss das nicht.«³⁷ Wir erinnern uns an den wichtigen Satz des II. Vatikanums: »Die christliche Berufung ist ihrer Natur nach auch Berufung zum Apostolat.«³⁸

3. Glaube ist immer Gnade. Das apostolische Verantwortungsbewusstsein verliert aber nicht aus dem Blick, dass der Glaube (bzw. die Fülle des Glaubens) eine Gnade ist, zu deren Erlangung wir zwar durch Gebet und Opfer, Beispiel und Wort beitragen können, die aber deshalb nicht aufhört, freies Geschenk des Himmels zu sein. Es gibt besondere Momente göttlicher Heimsuchung, es gibt den *kairos* des Heiles (vgl. 2 Kor 6,2), den wir nicht erzwingen können, und es gibt die menschliche Freiheit, die dieser Gnade Folge leisten muss, dabei vielleicht zögert oder sich noch nicht zu einer vollen Zustimmung durchgerungen hat. Aufseiten dessen, der den Freund zum Glauben hinführen will, ist da allerhöchste Zurückhaltung und äußerster Respekt gefordert: »Deine Aufgabe als Apostel ist groß und schön. Du stehst an dem Punkt, wo die Gnade in die Freiheit der Seelen einmündet; und du erlebst den feierlichsten Augenblick im Leben einiger Menschen: ihre Begegnung mit Christus.«³⁹ Diese feierliche Begegnung ereignet sich freilich zu dem Zeitpunkt und in der Form, die Gott in seiner Weisheit festgesetzt hat.

4. Achtung der Freiheit der Gewissen. Die Achtung vor dem geheimnisvollen Gnadenwirken Gottes in den Seelen, das unserem Zugriff entzogen ist, führt den heiligen Josefmaria dazu, das Thema Religion im Umgang mit anderen Menschen zwar keineswegs auszusparen, wohl aber die Gewissenslage des Einzelnen stets zu respektieren und ihn nicht mit theologischen Themen zu bedrängen oder zu belästigen. So erklärt er etwa auf die Frage nach der Religionsfreiheit in den apostolischen Einrichtungen des Werkes:

³⁶ J. Escrivá, *Christus begegnen*, Nr. 80.

³⁷ Ders., *Der Weg*, Nr. 755.

³⁸ II. Vatikanisches Konzil, Dekret *Apostolicam actuositatem*, Nr. 2.

³⁹ J. Escrivá, *Die Spur des Säumannes*, Nr. 219.

»Das Opus Dei hat seit dem ersten Tag seiner Gründung niemals irgendeinen Menschen diskriminiert; es lebt und arbeitet mit allen zusammen, denn in allen sieht es den Menschen, den es zu lieben und zu respektieren gilt. Das sind keine Redensarten. Unser Werk ist die erste katholische Organisation, die mit Zustimmung des Heiligen Stuhls auch Nichtkatholiken und Nichtchristen als Mitarbeiter aufnimmt. Ich habe immer die Freiheit der Gewissen verteidigt. Denn Gewalt verstehe ich nicht. Sie erscheint mir weder geeignet zu überzeugen noch zu siegen. Den Irrtum bekämpft man durch das Gebet, mit der Gnade Gottes, durch sachliche Beweisführung; niemals mit Gewalt, immer in Liebe. Das ist der Geist, den wir von Anfang an gelebt haben.«⁴⁰

Dieses Prinzip mündet in die praktische Maxime für die Mitglieder des Werkes, Nichtkatholiken, wenn sie nicht selbst darum bitten, normalerweise nicht auf ihre religiösen Auffassungen anzusprechen. So schreibt Escrivá etwa in einem Brief an seine geistlichen Töchter und Söhne:

»Glaube, der mit Liebe tätig wird, *veritatem facientes in caritate* (vgl. Eph 4,15). Bewahrt diese Haltung im Umgang mit den getrennten Brüdern und mit den Nichtchristen. Liebt alle, habt Freundschaft mit allen. Niemand wurde jemand, der unsere korporativen Werke aufgesucht hat, wegen seiner religiösen Überzeugung belästigt. Mit niemandem sprechen wir über unseren Glauben, wenn er es nicht wünscht. Aber wenn diese Menschen euer Leben sehen, dann fragen sie sich häufig selbst und fragen auch euch nach der inneren Kraft, die unsere Freude erklärt. Dann habt ihr zu ihnen von Gott gesprochen, von eurer Liebe zu Christus, von euren Armseligkeiten und von den Wundern der Gnade, die euch anspricht, treu zu sein. Und ihr habt gesehen, wie Gott, der die Herzen leitet (vgl. 2 Thess 3,5), oft eure Worte zum Anlass nahm, um die Herzen dieser Menschen zu bewegen.«⁴¹

5. Sittliche Lauterkeit als Weg zum Heil. In den zitierten Worten spiegelt sich das tiefste Anliegen wieder, das hinter dem Bemühen steht, auch Menschen, die dem Glauben bzw. der katholischen Kirche fernstehen, für die Mitarbeit bei den diversen korporativen Bildungs- und Sozialinitiativen des Opus Dei zu gewinnen. Diese sind von Anfang an nie bloß Sache der Mitglieder allein, denn »eine erhebliche Bedeutung kommt (...) der großzügigen Hilfe vieler anderer, sowohl Christen als auch Nichtchristen, zu. Die einen arbeiten aus religiösen Gründen mit, andere, die vielleicht das apostolische Ziel nicht teilen, sehen ein, dass diese Initiativen, die ohne Unterschied von Rasse, Religion oder Weltanschauung allen offenstehen, dem Wohl der Gesellschaft dienen und daher unterstützungs- und förderungswürdig sind.«⁴² Viele bringt diese Mitarbeit nach und nach dem Glauben bzw. der Kirche näher, sie legen ihre Vorurteile ab und empfangen – oft nach einem jahrelangen Prozess inneren Reifens – die Gnade des Glaubens. Hier müssen wir zwischen dem Apostolat mit Nichtchristen und dem mit Nichtkatholiken unterscheiden.

a) Was bei diesem Reifungsprozess das Apostolat *ad fidem* im engeren Sinn betrifft – also die Hinführung von Ungetauften aller Art (Juden, Moslems, Atheisten usw.) –, kann der Ausgangspunkt jeweils sehr verschieden sein. Eines aber ist allen diesen Situationen gemeinsam. Seite an Seite mit Gläubigen des Opus Dei gehen diese Personen einer Arbeit im Dienst ihrer Mitmenschen nach, und dieser großzügige und selbstlose Einsatz ist immer schon irgendwie von Gottes helfender Gnade getragen. Man wird

⁴⁰ Ders., *Gespräche*, Nr. 44.

⁴¹ Ders., *Brief 24.10.65*, Nr. 62.

⁴² Ders., *Gespräche*, a.a.O., Nr. 27.

an das Wort erinnert, das der Herr an den Schriftgelehrten richtet, der das Liebesgebot als das erste der Gebote bezeichnet: »Du bist nicht fern vom Reiche Gottes« (Mk 12,34). Oder an den Satz des Petrus, der auf wunderbare Weise nach Cäsarea geführt worden ist, wo der Hauptmann Cornelius mit seinem ganzen Haus hören möchte, was Gott ihm aufgetragen hat: »Wahrhaftig, jetzt begreife ich, dass Gott nicht auf die Person sieht, sondern dass ihm in jedem Volk willkommen ist, wer ihn fürchtet und tut, was recht ist« (Apg 10,34 f.). Und an die Worte des heiligen Johannes Paul II. auf den ersten Seiten seiner großen Moralenzyklika unter Verweis auf einschlägige Aussagen von *Lumen gentium*: »Die Kirche weiß, dass der moralische Anspruch jeden Menschen im Innersten erreicht, dass er alle miteinbezieht, auch jene, die Christus und sein Evangelium nicht kennen und nicht einmal etwas von Gott wissen. Sie weiß, dass eben auf dem Weg des sittlichen Lebens allen der Weg zum Heil offensteht.«⁴³

Mit dieser Gewissheit, dass ein sittlich lauterer Leben im Dienst der anderen sicherer Weg zu Christus ist, steht in engem Zusammenhang die Lehre unseres Heiligen über die menschlichen Tugenden als Grundlage und Voraussetzung der übernatürlichen Tugenden. Das Thema ist sehr umfangreich und kann hier nur angerissen werden⁴⁴. Ein Zitat aus einer seiner Homilien soll immerhin illustrieren, wie er den Zusammenhang von Natur und Gnade im sittlichen Leben des Menschen sieht:

»Meine Erfahrung als Mensch, als Christ und als Priester lehrt mich (...): Mag ein Herz auch noch so tief in die Sünde verstrickt sein, immer glimmt in ihm, wie unter der Asche, ein Funke der Güte. Und immer, wenn ich an ein solches Herz geklopft habe, unter vier Augen und mit dem Wort Christi, hat es geantwortet. Es gibt in dieser Welt viele Menschen, die keinen Umgang mit Gott pflegen – vielleicht, weil sie niemals Gelegenheit hatten, das Wort Gottes zu hören, oder es vergessen haben –, die aber, menschlich gesehen, aufrichtig, loyal, mitfühlend, anständig sind. Ich bin davon überzeugt, dass ein Mensch mit solchen Voraussetzungen nahe daran ist, sich Gott zu öffnen, denn die natürlichen Tugenden bilden das Fundament der übernatürlichen. Es ist wahr, dass diese persönlichen Voraussetzungen allein nicht genügen, denn niemand wird ohne die Gnade Christi gerettet. Aber dem Menschen, der diese Ansätze bewahrt und pflegt, wird Gott den Weg ebnen; dieser Mensch wird heilig werden können, weil er es verstanden hat, als guter Mensch zu leben.«⁴⁵

b) Was andererseits das Apostolat *ad plentitudinem fidei* betrifft, ist im Hinblick auf diesen inneren Reifungsprozess zu bedenken, dass Christen nichtkatholischer Gemeinschaften ja grundsätzlich bereits die Gnade des Glaubens besitzen, wengleich auf unvollkommene Weise. In dem Maß, als sie durch die Freundschaft mit Katholiken und durch ihre Mitarbeit in gemeinsamen Initiativen, in denen ihr Gewissen stets feinfühlig respektiert wird, faktisch mit dem gelebten katholischen Glauben in Berührung kommen, kann sich ihnen die Frage aufdrängen, ob die katholische Kirche nicht vielleicht doch die volle Präsenz Christi in der Geschichte vermittelt. Wenn sie diese Unruhe äußern, ist der Moment gekommen, ihnen die notwendigen Informationen zu liefern, ihre Zweifel zu klären und ihnen, ohne je Druck auszuüben, zu helfen, die notwendigen Schritte zum Übertritt einzuleiten. »Proselytismus« im negativen Sinn, den

⁴³ Johannes Paul II., Enzklika *Veritatis splendor*, Nr. 3.

⁴⁴ Eine ausführliche Darstellung der Thematik bei E. Burkhardt – J. López, *Alltag und Heiligkeit...*, a.a.O., Band 2, S. 419–426.

⁴⁵ J. Escrivá, *Freunde Gottes*, Nr. 74–75.

Papst Franziskus vor Augen hat, wenn er sich gegen eine Haltung wendet, die andere durch psychologischen Druck oder durch Täuschung für den katholischen Glauben »werben« will, ist dabei vollkommen ausgeschlossen⁴⁶; nicht ausgeschlossen, sondern im Gegenteil einer echt missionarischen Gesinnung vollkommen gemäß, ist die Hilfe, die andere brauchen, um den Schritt zu Fülle des christlichen Glaubens vollziehen zu können, dessen Wahrheit, wenn sie in Liebe gelebt wird, aus sich selbst eine gewaltige Attraktion auf die Seelen ausübt⁴⁷. Einzelkonversionen stehen ja keinesfalls im Gegensatz zum ökumenischen Anliegen, wie das Dekret *Unitatis redintegratio* ausdrücklich festgestellt hat: »Es ist klar, dass die Vorbereitung und die Wiederaufnahme Einzelner, die die volle Gemeinschaft wünschen, ihrer Natur nach etwas von dem ökumenischen Werk Verschiedenes ist; es besteht jedoch kein Gegensatz zwischen ihnen, da beides aus dem wunderbaren Ratschluss Gottes hervorgeht.«⁴⁸

Abschließend lässt sich sagen, dass in der Lehre des heiligen Josefmaria das Apostolat *ad fidem* klar Vorrang hat vor ökumenischen Bestrebungen; dass aber gerade dieses Apostolat den wichtigste Beitrag des Opus Dei zur Ökumene darstellt, insofern es unter tiefer Achtung der Gewissensüberzeugungen der Einzelnen ein Klima der Verständigung und des Vertrauens unter Katholiken und Nichtkatholiken schafft, das nicht nur Einzelkonversionen fördert, sondern durch den gemeinsamen selbstlosen Einsatz für das Wohl der Menschen die Spaltungen in der Christenheit überwinden hilft.

Abstract

Recent studies of the teaching of St. Josemaria Escrivá scarcely touch upon ecumenical concerns. This apparent »ecumenical aloofness« can be attributed to the mission of Opus Dei which is broader than that of rebuilding Christian unity: its aim is to proclaim sanctification of ordinary life, thus aspiring to put Christ at the top of all human activities.

Besides the prayer of the members of Opus Dei and the participation of some of its specialized theologians in the various fields of interfaith dialogue, there is no corporate contribution of Opus Dei to the Church's official ecumenical efforts. There is, instead, the personal apostolate of the faithful of Opus Dei in their family and professional environments. Given religious ignorance and indifference, this apostolate often consists in leading people to the Faith (*ad fidem*) in the case of the non-baptized, and to the fullness of the Faith (*ad plenitudinem fidei*) in the case of those distant from the Catholic Church.

The apostolate *ad fidem*, which was very dear to the Founder of Opus Dei, is based on God's universal salvific will as well as the evangelizing mission of the Church which respects freedom of conscience. It relies on the conviction that moral righteousness is the way God's grace leads people to the Redeemer. Personal conversions resulting from this apostolate thus fall in line with the ecumenical efforts of the Church.

⁴⁶ Vgl. z.B. Papst Franziskus, *Evangelii gaudium*, Nr. 14: »Die Kirche wächst nicht durch Proselytismus, sondern durch Anziehung.« Dazu der Kommentar des vormaligen Prälaten des Opus Dei, J. Echevarría, *Licht in Fülle. Gedanken zu »Evangelii gaudium«*, original italienisch in *Avvenire*, 20.5.2014.

⁴⁷ Vgl. F. Ocariz, *Evangelización, proselitismo y ecumenismo*, in *Scripta Theologica*, 38 (2006), S. 617–636. Über den Terminus »Proselytismus« und seinen Gebrauch bei J. Escrivá, vgl. E. Burkhart – J. López, *Alltag und Heiligkeit...*, a.a.O., S. 541–553.

⁴⁸ II. Vatikanisches Konzil, Dekret *Unitatis redintegratio*, Nr. 4.